

BERICHTE UND DOKUMENTE

ZWEI ÖSTERREICHISCHE NATIONALÖKONOMEN

Laudatio Hajo Rieses auf Kurt
Rothschild und Josef Steindl,
gehalten anlässlich der Überreichung
der Festschrift „Beiträge zur Kritik
und Diskussion der neoklassischen
Ökonomie“ zu Ehren der Jubilare*)

Meine Damen und Herren, ich habe das Vergnügen, heute zwei österreichischen Nationalökonominnen eine Festschrift anzukündigen und zwei bedeutende Nationalökonominnen zu ehren. Daß zwei Wissenschaftler zusammen mit einer Festschrift bedacht werden, ist ungewöhnlich genug. Aber ich glaube, es war ein kluger Gedanke der Herausgeber, dies zu tun. Denn trotz aller Unterschiede im Temperament, im Werdegang und auch im wissenschaftlichen Œuvre verbindet Rothschild und Steindl vieles, nicht nur wissenschaftlich, aber eben auch wissenschaftlich. Vor allem aber verbindet beide ihr österreichisches Schicksal und vor allem ist der Gleichklang ihrer wissenschaftlichen Position eng mit dem Österreichischen ihres Lebensweges verbunden.

Beide sind am Anfang des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts geboren, beide wurden in die Emigration gezwungen und sind dann als Wissenschaftler in England von der analytischen Schärfe, dem pragmatischen Blick und dem Nonkonformismus

der englischen Nationalökonomie beeinflusst worden. Beide kehrten nach dem Zweiten Weltkrieg rasch wieder in ihre österreichische Heimat zurück und beide – das kennzeichnet sie vielleicht am deutlichsten – sind nicht gerade Nutznießer der Emigration gewesen. Ich glaube, daß man auch an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt diesen Umstand nicht verschweigen sollte. Denn nichts charakterisiert vielleicht so sehr den Konservatismus einer sich selbst reproduzierenden und sich selbst genügenden Universität – und dies gilt in gleicher Weise für die deutsche wie für die österreichische Universität –, daß angelsächsische Schulung, internationale Reputation und die Rückkehr in die Heimat unter schwierigen Bedingungen nicht ausgereicht haben, ihnen die Tür zu den Universitäten zu öffnen oder daß, wie für Rothschild, erst 20 Jahre nach Kriegsende im Gefolge der Universitätsneugründungen diese Wiedergutmachung erfolgte. Sicherlich haben beide eine Bleibe im Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung und damit an einer Forschungsstätte gefunden, der man Dank dafür sagen muß, daß sie ihnen eine Weiterführung ihrer wissenschaftlichen Arbeit über den Aufgabenbereich des Instituts hinaus ermöglichte; die Frage, welche Chancen ihnen die Universität geboten hat, wird dadurch jedoch nicht überflüssig.

Was Rothschild und Steindl wissenschaftlich verbindet, kann man sicherlich am einfachsten auf den Nenner bringen, daß es aus dem sozialwissenschaftlichen Element besteht, in der Betonung gesellschaftlicher Fragestellungen liegt – Rothschild hat vor kurzem in einer Arbeit, auf die noch einzugehen sein wird, mit großer Eindringlichkeit auf diese Notwendigkeit

*) Die Festschrift wurde im Rahmen einer kleinen Feier des Arbeitskreises Benedikt Kautsky am 3. Oktober 1979 überreicht.

hingewiesen –, deren theoretische Umsetzung – und das macht die wissenschaftliche Qualität aus – für beide charakteristisch ist.

Dabei möchte ich heute bewußt nicht das keynesianische Element betonen, das bei Steindl durch den Einfluß Kaleckis ergänzt wird. Keynesianismus gibt es in vielen Schattierungen und letztlich sind wir alle Keynesianer – wie wir alle, wie es einmal Samuelson ausgedrückt hat, Einsteinianer sind – und das besagt dann angesichts des Umstandes, daß Patinkin sogar Friedman zum Keynesianer gestempelt hat, nicht mehr allzu viel. Vielmehr möchte ich einige Züge in der wissenschaftlichen Persönlichkeit von Rothschild und Steindl betonen, die mir charakteristischer erscheinen, vielleicht aber nicht ganz so offen zutage liegen.

Rothschild, der früher von Zeitgenossen sogar als Marxist eingestuft wurde, ist in meinen Augen immer ein Marshallianer gewesen. (Das steht ja, wie wir heute ja wieder wissen, nicht einmal im Widerspruch zu einer keynesianischen Position.) Er verkörpert vielleicht das Ideal eines Wissenschaftlers, in der Methode orthodox und in den Fragestellungen unorthodox zu sein. Ich kenne kaum einen Wissenschaftler, der wie Rothschild in der Lage ist, die neoklassische Ökonomie, ihr Instrumentarium verwendend, in dieser Weise gegen den Strich zu bürsten, die neoklassische Ökonomie gegen ihre eigenen ideologischen Implikationen anzuwenden. Rothschild hat denn auch in dem vor kurzem erschienenen Artikel, der den beziehungsvollen Titel „Arbeitslose – Gibt's die?“ trägt, die Diskussion über die Ursachen der „neuen“ Arbeitslosigkeit resümierend, auf die ideologischen Gründe hingewiesen, die für die sozialwissenschaftliche Sterilität dieser Diskussion verantwortlich sind – und sie ausdrücklich von den theoretischen Gründen getrennt. In Rothschilds oligopoltheoretischen Arbeiten – insbesondere in seinen bahn-

brechenden Aufsatz aus dem Jahre 1947², der im übrigen gerade jüngst wieder von Vertretern einer neoklassischen Preistheorie aufgegriffen wurde, die den Zusammenhang von Preisbestimmung und Investitionsfinanzierung von Oligopolen untersuchen, zeigt sich diese Verbindung von partial-analytischem, an Marshall geschultem Konzept und unorthodoxer Fragestellung genauso deutlich wie in seinen lohntheoretischen und arbeitsmarkttheoretischen Arbeiten.

Mit diesem Ansatz frappt Rothschild auch in wissenschaftlichen Diskussionen. Ich genieße es immer wieder, wenn er mit unendlicher Liebenswürdigkeit, aber voll versteckter Ironie seine neoklassischen Widersacher mit ihren eigenen Waffen schlägt, so jüngst in Berlin, wo er auf das Argument, daß die Frauenarbeitslosigkeit nur deshalb überdurchschnittlich hoch sei, weil der Reallohn der Frauen noch im Verhältnis zu dem der Männer zu hoch sei, trocken replizierte, daß im 19. Jahrhundert im konjunkturellen Abschwung die Kinder durchaus aus dem Arbeitsprozeß eliminiert worden seien, obwohl doch sicher ihr Lohn nicht über ihrem Grenzprodukt gelegen hätte. Und der Titel der bereits erwähnten Untersuchung über die moderne Arbeitsmarkttheorie „Arbeitslose: Gibt's die?“ ist in der einschlägigen Diskussion schon fast ein Slogan geworden, weil er schon für sich genommen die Absurdität bloßlegt, die Existenz von Arbeitslosigkeit mittels theoretischer Reflexionen wegzueskamotieren.

Sie werden es mir nachsehen, wenn ich es mir versage, auf Rothschilds umfangreiches Œuvre im einzelnen einzugehen – auf seine vielen Beiträge zur Lohntheorie, zur Theorie der Einkommensverteilung und in jüngerer Zeit zur Philippskurvendiskussion. Ein gemeinsamer Aspekt im wissenschaftlichen Werk Rothschilds und Steindls aber scheint mir dennoch erwähnt werden zu müssen.

Beide haben ihre Forderung nach sozialwissenschaftlich relevanten Fragestellungen nicht nur durch ihre theoretischen, sondern auch durch empirische Arbeiten eingelöst. Ich möchte dabei insbesondere auf Rothschilds Untersuchungen über die Entwicklung der Einkommensverteilung in Westeuropa, über die Bestimmungsgründe der Lohnbewegung, die er gemeinsam mit Nowotny und Schwödiauer erstellt hat, wie über die Arbeitslosigkeit in Österreich 1955–1975 hinweisen³ sowie Steindls große Bildungsbedarfsstudie für Österreich und seine Analyse des Technologietransfers zwischen Ost und West am Beispiel Österreichs erwähnen⁴. Daß Rothschild darüber hinaus 1969 eine Monographie über Methoden und Probleme von Wirtschaftsprognosen⁵ geschrieben hat, konnte nur diejenigen überraschen, die ihn für einen bloßen Theoretiker halten.

Der Theoretiker Steindl hat es deshalb schwer gehabt, weil sein opus magnum „Maturity and Stagnation in American Capitalism“, eine breit angelegte theoretische Studie mit empirischer Fundierung über die Entwicklung des amerikanischen Kapitalismus im 20. Jahrhundert, im Jahre 1952 und damit zu einem Zeitpunkt erschien, der den Beginn einer der markantesten Akkumulationsphasen in der Geschichte des Kapitalismus markierte. Steindl selbst schreibt im Vorwort zur jüngst erschienenen Neuauflage⁶ seines Buches, daß der Zeitpunkt des ersten Erscheinens nicht weniger günstig hätte sein können.

Dennoch kann man nicht davon sprechen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, daß Steindls Buch unbeachtet geblieben oder gar vergessen worden wäre, jedenfalls nicht im Umkreis der Akkumulations- und Wachstumstheorie des englischen Cambridge. Aber zweifellos blies der Zeitgeist Steindl ins Gesicht. Umsomehr muß man anerkennen, daß er sich nicht sinnlos diesem Zeitgeist entgegenstemmte, sondern sich nicht scheute,

Aufgaben anzupacken, die mit dem methodischen Ansatz seiner Kapitalismusstudie gar nichts zu tun hatten. Ich möchte dabei insbesondere die Prognose des Bildungsbedarfs Österreichs erwähnen, die nun gar nicht gerade von einer stagnierenden, sondern vielmehr von einer kontinuierlich wachsenden österreichischen Wirtschaft ausgeht. Aber vielleicht hat Steindl auch nur vorausgesetzt, daß Österreich als Insel der Seligen eben nicht Amerika ist.

Aber ebenso wie Steindl lange Zeit Gegenwind hatte, so hat er seit dem Abflachen des Wachstums in den Industriestaaten und den damit einhergehenden Krisenerscheinungen seit Beginn der siebziger Jahre Rückenwind. Darauf deutet nicht nur die 1976 erschienene Neuauflage seines Buches hin. Vor allem die bereits erwähnte neokeynesianische, stark von Kaldor beeinflusste Schule jüngerer Nationalökonomien um Eichner, Wood⁷ u. a. beruft sich auf Steindl, betrachtet ihn sogar in gewisser Weise als ihren Mentor. Das Interessante dieser Geschichte liegt dabei nicht so sehr darin, daß auf ein vor 25 Jahren erschienenen Buch rekuriert wird, sondern daß sich eine Forschungsstrategie ankündigt, die an Steindl anknüpfen will.

Das ist eigentlich alles, was im Rahmen einer solchen Gelegenheit, bei der die Rede ja nicht in einen wissenschaftlichen Vortrag einmünden darf, gesagt werden sollte. Dennoch gestatten Sie mir, bitte, eine kurze Abschweifung in die Gefilde der Wissenschaft, weil sie ein charakteristisches Licht auf die Denkweise Steindls wirft. Eichners und Woods moderne Oligopoltheorie resultiert ja aus dem Bestreben nach einer mikrotheoretischen Fundierung eines mark-up-pricing, das als Mittel der Selbstfinanzierung der Investitionen von Oligopolen gedeutet wird. Die Verbindung zu Steindl ergibt sich dabei über die Notwendigkeit einer Investitionsgüternachfragefunktion, die ja ein ungelö-

stes Problem der neoklassischen wie in gewisser Weise auch der keynesianischen Ökonomie darstellt.

Aber die makroökonomische Fassung dieser Theorie bleibt bei Eichner und Wood strikt kaldorianisch oder doch harrodianisch. Dabei wird angenommen, daß über die Einkommensverteilung eine Anpassung des Investitions- und Finanzierungsverhaltens an ein Gleichgewicht gelingt. Das aber scheint mir gerade nicht der Ansatz Steindls zu sein, der eine solche Anpassung deshalb bestreitet, weil für ihn bei sinkenden Investitionen das Streben der Oligopole nach Profitsicherung im Konflikt mit den durch das Investitionsvolumen begrenzten Gesamtprofiten gerät und zu einer Unterauslastung der Kapazitäten führt. Das Ergebnis Steindls, daß sich die Oligopole an ihren eigenen Haaren immer tiefer in den Sumpf ziehen, findet sich bei seinen neokeynesianischen Schülern nicht. Neokeynesianischer Vollbeschäftigungsoptimismus steht somit, wenn ich es richtig sehe, gegen Steindlschen Unterauslastungspessimismus. Sie sehen, meine Damen und Herren, daß sich hier spannende Auseinandersetzungen abbahnen.

Damit schließt sich der Kreis, den wir durchgegangen sind. Rothschild und Steindl verbindet nicht nur das Österreichische ihrer Biographie, nicht nur ihre Forderung wie ihr Anspruch, eine „real world“, eine wirkliche Welt und nicht einen fiktiven Homunkulus theoretisch zu durchdringen, sondern sie verbindet bei allen methodischen Unterschieden die gemeinsame Überzeugung, daß es die oligopolistische Unternehmung ist, die

den Kapitalismus unserer Tage charakterisiert.

Einige Ökonomen, die dem wissenschaftspolitischen wie ökonomisch-theoretischen Standort Rothschilds und Steindls nahestehen, haben sich zusammengefunden, um diese beiden großen Nationalökonomien mit einer Festschrift zu ehren. Laski, Matzner und Nowotny haben die Herausgabe besorgt.

Der Titel „Beiträge zur Diskussion und Kritik der neoklassischen Ökonomie“ macht denn auch das Programm dieser Festschrift deutlich. Aber auch dieses Programm ist nicht – wie sollte es auch anders sein – frei vom Geist der Zeit, in der es erscheint. Nach einer beispiellosen Renaissance einer neoklassischen Ökonomie in den letzten 20 Jahren, deren geistes- und wirtschaftsgeschichtlichen Wurzeln zu untersuchen einer späteren Generation vorbehalten sein muß, bleibt der Anspruch einer jüngeren Wissenschaftlergeneration gegenüber dem in dieser Hinsicht viel unbefangeneren Œuvre von Rothschild und Steindl gezwungenermaßen defensiv, liefert eher eine Diskussion und Kritik des Bestehenden als den großen Entwurf des Neuen und bleibt sich damit bewußt, daß die von Rothschild so beklagte Reduktion der Ökonomie auf Formalismen eine besondere Abwehrstrategie fordert, die eine immanente Auseinandersetzung mit diesen Formalismen nicht scheut – sei es auf einer methodologischen, einer methodischen oder einer inhaltlichen Ebene. Aus dieser Perspektive gesehen, habe ich dann doch die Hoffnung, daß diese Festschrift dem Anspruch, den uns Kurt Rothschild und Josef Steindl gesetzt haben, gerecht wird.

- 1 Kyklos, Vol. 31 (1978)
- 2 Price Theory and Oligopoly, im Economic Journal, Vol. 57 (1947)
- 3 Development of Income Distribution and Factor Shares in Western Europe (Paris – OECD) 1971
- Bestimmungsgründe der Lohnbewegung, Wien 1972.
- Arbeitslosigkeit in Österreich 1955–1975, Linz 1977
- 4 Bildungsplanung und wirtschaftliches Wachstum. Der Bildungsbedarf in Österreich bis 1980, Wien 1967;
- Import and Production of Know How in a Small Country: The Case of Austria, in C. T. Saunders (Hrsg.), Industrial Policies and Technology Transfers between East and West, Wien – New York 1977
- 5 Wirtschaftsprognose. Methoden und Probleme, Berlin 1969
- 6 Monthly Review Press, New York 1976
- 7 Alfred S. Eichner, The Megacorp and Oligopoly, Cambridge 1976
- Adrian Wood, A Theory of Profits, Cambridge 1975